



NICOLE ALTER

**DIE MILLENNIALS
DER SCHWEIZER
LANDSCHAFTSARCHITEKTUR**

CHARAKTERISTIKA & TENDENZEN
ZWISCHEN 1975 UND 2000

Irchelpark

Das selbe Planungsteam aus ASP (Atelier Stern und Partner) und Eduard Neuenschwander, welches bereits den Sektor «Land und Wasser» plante, nahm 1978 am Wettbewerb für den Irchelpark in Zürich teil. 1971 wurde beschlossen, Teile der Universität Zürich an einen neuen Campus zu verlegen. Dieser sollte am westlichen Rand des Zürichbergs Platz finden – zwischen den Quartieren Oerlikon und Unterstrass. Die Universitätsbauten sollten in ein parkartig gestaltetes Gelände eingebunden werden. Atelier Stern und Partner, sowie Eduard Neuenschwander hatten in ihrem Siegerprojekt eine Parkanlage im Sinne der Naturgartenbewegung geplant – ein naturnaher Park, der sich im Laufe der Zeit zu einem ökologisch wertvollen Lebensraum und Biotop entwickeln sollte. Zwischen 1979 und 1986 wurde die Parkanlage erstellt, die heute als grösster Park Zürichs beziehungsweise der Schweiz bezeichnet wird.⁷⁸

Die Stadt Zürich hat den Irchelpark bereits in der letzten Ergänzung in das Inventar «Bauten, Gärten und Anlagen 1960 bis 1980» aufgenommen und würdigt ihn folgendermassen:

«Es wurzelt ideell in der Umweltbewegung der 1970er Jahre, stellt eine virtuose Collage pittoresker Landschaftselemente dar (extensive Wiesen-, Wald-, Auenlandschaft etc.) und versteht sich als Fortsetzung des Zürichbergwaldes in das Stadtgebiet. [...] Der Gebäudeaushub wurde zu einer sanft schwingenden Hügellandschaft mit unterschiedlichen Landschaftsräumen sowie zu Lärmschutzwällen gegen die Verkehrsstrassen modelliert. Einheimische Wildhecken und Baumgruppen (Ahorn, Kiefer, Birke, Eiche) definieren die Parkgrenzen, rahmen Wiesen und binden die Gebäude ein. Schwingende Fusswege (Chaussierung) erschliessen den Park. Zentrum der westlichen Parkhälfte ist ein künstlicher See («Allmendsee»), mit hölzernem Steg, Wiesen und Spielbereich. Eine Treppenanlage mit spannungsvoll gesetzten Sandsteinblöcken führt über die «grüne» Brücke in die platzartige Erschliessungsschneise des Universitätscampus. Die mit rotem Porphyr ausgelegte Achse wird von Platanengruppen in Pflanzkübeln begleitet und führt zu einer vielfältig gegliederten Treppenanlage mit Brunnen (Rolf Naghel), Sitzmauern, Holzbänken und Gehölzbeeten. Die Erschliessung konzentriert sich auf diese Achse. Wege im Park-Grünzug bleiben untergeordnet, um das landschaftliche Bild nicht zu stören. Einzelne bepflanzte, teilweise original erhaltene Innenhöfe durchdringen die Gebäude (z.B. Brunnenhof bei Bibliothek, Hof bei Zoologie). Ein sanft modellierter Aussichtshügel sowie ein historisierender Bauerngarten am Strickhof führen im Westen das Programm des Parks weiter.»⁷⁹

Während die Gartendenkmalpflege der Stadt Zürich den Park als «[...] Ikone der Naturgartenbewegung [...]»⁸⁰ bezeichnet, resümiert Anja Löbbecke in ihrer Dissertationsschrift zur Naturgartenbewegung: «[...] Eduard Neuenschwanders Park der Universität in Zürich-Irchel passt in kein Schema der bisher geschilderten Naturgärten. Er orientiert sich an alten Bildern und Formen von Natur, um neue Inhalte zu präsentieren.»⁸¹ Für sie stellt Eduard Neuenschwander – und damit vermutlich auch die Arbeit von ASP, da sie die Gesamtkonzeptionierung und -Leitung des Irchelparks innehatten und entscheidend am Entwurf beteiligt waren – einen Sonderfall innerhalb der naturnahen Tendenzen in der Gartenarchitektur dar. Der Ansatz Neuenschwanders war weit entfernt von den Ansätzen von Urs Schwarz und Louis Le Roy. Er sah sich als «Umweltgestalter» und erklärte in einer Publikation, dass es letztendlich egal sei, ob ein Biotop nun durch natürliche, ursprüngliche Prozesse entstehe oder vom Menschen gestaltet werde. In seiner Arbeit sollten Kunst, Natur und Nutzer auf gleichberechtigte Art und Weise einbezogen werden.⁸²

78 Vgl. Irchelpark: Stadt Zürich Tiefbau- und Entsorgungsdepartement.

79 Amt für Städtebau der Stadt Zürich (2013), S. 65.

80 Ebd., S. 65.

81 Löbbecke (2012), S. 155.

82 Vgl. Ebd., S. 147-155.

Das Büro Atelier Stern und Partner nennt als starken Einflussgeber aus der Naturgartenbewegung Louis Le Roy und gibt in einer Publikation über das eigene Schaffen an, in seiner Arbeit eine «[...] Vermittlung von Ökologie und Gestalt [...]»⁸³ anzustreben. Ihre Entwürfe sind als Kompromisse immer ortsspezifisch verankert und «[...] zeugen von [...] einem ökologischen Anspruch und einer Nutzerorientierung.»⁸⁴ Die gestalterische Arbeit von ASP machte zwischen den 1970er- und 1980er-Jahren – ähnlich zu der Willi Neukoms – vor dem Hintergrund der Entstehung der Naturgartenbewegung eine starke Entwicklung durch und verdeutlicht einmal mehr, wie fließend die Grenzen zwischen den einzelnen – in der Moderne und Postmoderne verorteten – Tendenzen sind. Auch sie haben sich von dem in der Moderne verorteten skulpturalen Stil weiterentwickelt hin zur Naturgartenbewegung.



Abb. 33: Der zentrale Bereich im Irchelpark - kurz nach der Fertigstellung, im Hintergrund die Gebäude der Universität. Die grosse Steintreppe wirkt noch sehr karg.

Abb. 34: Heutiger Blick von der Treppenanlage in den Park. Der Park wird von Anwohnenden und Studierenden geschätzt.



Abb. 35: Zusammenspiel aus Nutzung und Entwicklung des Parks durch natürliche Prozesse.

83 Jakob (2012), S. 7.

84 Bucher (2023), Heimatschutz/ Patrimoine, S. 19.



Abb. 62: Weiher im Kurpark Zurzach.

Eben jener Kontrast künstlich und natürlich anmutender Elemente ist auch im Entwurf für den Kurpark in Zurzach (1986) erkennbar. Hier werden ökologische und gestalterische Aspekte bei der Gestaltung des zentralen Weihers im Park zusammengebracht. Während das nördliche Ufer mit Treppenstufen gestaltet wurde, wurde das gegenüberliegende Ufer als naturnahes Flachufer ausgestaltet.¹²⁶

Während Kienast am Entwurf für den Kurpark arbeitete, war er ausserdem mit einem Beitrag für den Wettbewerb für die Aussenräume der École Cantonale de Langue Francaise in Bern beschäftigt. Das zwischen 1988 und 1991 realisierte Projekt wurde zunächst vom Büro Stöckli & Kienast, später dann durch das Büro Stöckli, Kienast & Koepfel, unter anderem durch Günther Vogt bearbeitet. Durch die Methode der transparenten Raumorganisation wurden mehrere Beziehungsebenen überlagert, die den Ort prägen und Bezüge zu diesem aufweisen. In der Gestaltung des Schulhofs und der zugehörigen Sportanlagen wurden unterschiedliche Nutzungen und Räume durch Materialität und Pflanzenverwendung betont und differenziert. Eine individuelle Entwicklung des Aussenraums durch Spontanvegetation in grosszügigen Belagsfugen wurde gestattet und steht im Kontrast zur robusten Gestaltung des Schulhofs. Markantestes Element in der Platzgestaltung ist zweifelsohne der lange Wassertisch, der den Platz zum angrenzenden, tiefer gelegenen Sportplatz abgrenzt. Im Sinne postmoderner Entwurfsansätze finden sich also auch in diesem Projekt Bezüge zu historischen Vorbildern der Gartenkunstgeschichte. Auch die Einbeziehung ökologischer Prinzipien spielte eine zentrale Rolle im Projekt. Anfallendes Regenwasser wird in Schlitzrinnen gesammelt und vor Ort versickert, anfallendes Dachwasser wird teilweise über offene Rigolen in ein Biotop geleitet.¹²⁷

Abb. 63: Aussenräume der École Cantonale de Langue Francaise, Bern.



126 Vgl. Freytag (2016), S. 240.
127 Vgl. Ebd., S. 87-114.

«Dieter wurde – es war 1989 – vorgeworfen, ein Postmoderner zu sein. Er, der Zeitlose, der sich mit der Moderne verbunden fühlte. Die geliebte Suppe zum Glück schon hinter sich und den Salat eben vor sich, stritt er alles ab, um nach einer Viertelstunde zu begreifen, was ihn zum Postmodernen machte: das Beschwören von Bildern und Atmosphären, seien es jene der Moderne, die eine Reduktion auf das Wesentliche in der Materialverwendung, im Umgang mit Licht und Form brachten, seien es jene früherer Zeiten, die mit Zitaten und Verfremdungen Elemente von landschaftlichen und geometrischen Gärten neu interpretierten oder sie neuartig zusammenfügten.»¹²⁸

Abb. 64: Schulhof mit Wassertisch.



128 Hager (1999), S. 10.

Gestalterische Ausprägung

Es fällt schwer, eine gemeinsame gestalterische Sprache der Landschaftsarchitektur der 1990er-Jahre zu benennen – zu sehr gehen die Arbeiten der einzelnen Protagonisten und Protagonistinnen in ihrer jeweiligen Ausprägung auseinander. Nicht zuletzt liegt das an dem Willen, möglichst spezifische und am jeweiligen Ort verankerte gestalterische Lösungen zu finden. Der Stilpluralismus charakterisiert die zeitgenössische Landschaftsarchitektur seit den 1990er-Jahren – man kann daher – wenn überhaupt – auf einer übergeordneten Ebene von Gemeinsamkeiten hinsichtlich der gestalterischen Ausprägung der Projekte sprechen.

Minimalistische Tendenzen

In der Literatur wird bezogen auf das Jahrzehnt der 90er-Jahre und darüber hinaus häufig von einer sachlichen und einfachen Gestaltung gesprochen, oft fällt auch der Begriff des Minimalismus. Günther Vogt wies im Gespräch darauf hin, dass er die Übertragung des Begriffs «Minimalismus» aus der Kunst auf die Landschaftsarchitektur jedoch kritisch sehe. Nicht zuletzt wegen des Materials der Pflanze kann Landschaftsarchitektur nicht minimalistisch – im Sinne der Kunst – sein. Mögen vielleicht einzelne Elemente in Projekten minimalistisch daherkommen, so ist trotzdem das Zusammenspiel aller Elemente nicht minimalistisch, verglichen mit den Projekten von Sol LeWitt oder Donald Judd, die diese künstlerische Bewegung entscheidend prägten. Eine Verwendung der Begriffe Sachlichkeit, Einfachheit oder Reduktion erscheint in diesem Zusammenhang passender.

Gestaltungsmerkmale

Folgende Gestaltungsmerkmale werden damit gemeinhin umschrieben und finden in der Landschaftsarchitektur der 1990er-Jahre häufig Anwendung:

Reduktion der Gestaltung auf das Notwendige

Klare formale Gestaltung mit einer einheitlichen, architektonischen Formsprache

Präzise, ortsspezifische und meist reduzierte Auswahl der Materialien

Die vermehrte Verwendung von Beton, Asphalt, Stahl und Glas, die sich in der Postmoderne andeutete, wurde in den 1990er-Jahren um bereits bekannte und zum Teil neue Materialien erweitert. Dieter Kienast erwähnte dies auch in einem Interview, das 1997 im Magazin «Topos» abgedruckt wurde:

«In freiwilliger Askese hielten wir lange Zeit das ärmliche Material Beton für unseren geeigneten Werkstoff. Heute betrachten wir die ganze zur Verfügung stehende Materialpalette und schränken uns erst anschliessend ein.»¹⁷⁶

Es ist wichtig, in diesem Zusammenhang zu erwähnen, dass diese Gestaltungsmerkmale nicht immer in diesem Zusammenspiel Anwendung fanden. Die Aufzählung ist lediglich eine Zusammenfassung von Merkmalen, die sich häufig wiederfinden, aber nicht von allen Landschaftsarchitekten und Landschaftsarchitektinnen angewandt wurden. Ganz im Sinne eines zunehmenden Individualismus entwickelten viele der Büros in den 1990er-Jahren zum Teil eine eigene Gestaltungssprache und ein eigenes Repertoire – auch jenseits dieser Beobachtungen.

«Ich habe nicht das Gefühl gehabt, dass wir eine unverkennbare Sprache haben, oder haben müssen. Es ging eher darum, für den Ort und die Aufgabenstellung, den Kontext, die Leute, die es betrifft, die richtige Lösung zu finden. Die richtige Lösung kann vielleicht auch eher unspektakulär sein.»¹⁷⁷

¹⁷⁶ Kienast; Schäfer (1997), Topos, S. 6.

¹⁷⁷ Raderschall (2024), Gespräch. (siehe Anhang).

Hansjörg Gadiant widmete sich in einem Aufsatz 2006 diesen minimalistischen Tendenzen in der Schweizer Landschaftsarchitektur und stellte in Frage, ob die reduzierten und strengen Entwürfe ihre Aufgabe erfüllen könnten, auf die Bedürfnisse von Nutzenden entsprechend einzugehen. Die Tendenz in der Schweiz sei unter anderem durch die architektonischen und kargen Park- und Platzgestaltungen in Barcelona stark beeinflusst worden und auch deshalb zunehmend in Mode gekommen. Diese Entwicklung führe aber letztendlich dazu, dass die Arbeit mit dem Element Pflanze in der Profession vermehrt vernachlässigt werde. Auch, weil sich Vertreter und Vertreterinnen in Gefahr sähen, als Gärtner und Gärtnerinnen betitelt zu werden.¹⁷⁸

Bereits in den 1990er-Jahren deutete sich jedoch eine neue Generation von Projekten und Vertretern und Vertreterinnen der Profession an, die dem Thema der Pflanze wieder vermehrt eine Bedeutung verliehen. Projekte, die in diesem Zusammenhang beispielhafte Arbeit mit Pflanzen zeigten, sind neben dem MFO-Park die Begrünung des Marketinggebäudes der Firma Ricola (Kienast Vogt Partner) und das Projekt City Bernina (Atelier Stern und Partner). Interessant ist hier, dass alle der gezeigten Projekte mit Kletterpflanzen arbeiten und somit auch wieder das Thema der Wachstumsprozesse in die Gestaltung miteinbeziehen. Das Büro Raderschallpartner machte sich die Arbeit mit Kletterpflanzen ein Stück weit zum Thema und setzte das Wissen in einigen späteren und erfolgreichen Projekten in den letzten Jahren ein.



Abb. 101: Marketinggebäude Ricola, Laufen (Herzog & de Meuron mit Kienast Vogt Partner, 1997-1999).

Abb. 102: City Bernina, Zürich (Atelier Stern + Partner, 1998-2001).

Abb. 103: Gestaltung Innenhof Westpark, Zürich (Raderschallpartner, 2001-2002).



¹⁷⁸ Vgl. Gadiant (2006).